

FRIEDHOFSKIRCHE ST. GEORGEN

Die älteste Kirche von Graz war die romanische Ägydenkirche, die schon 1174 urkundlich bezeugt ist. Die Wahrzeichen einer Pfarrkirche waren und sind Taufbrunnen und Friedhof. Der älteste Gottesacker von Graz ist also der schmale Streifen um die Domkirche, seine Mauer fiel erst vor einem Jahrhundert. Durch ausdrückliche Privilegien erhielten auch Klosterkirchen Begräbnisrecht in Kreuzgängen und auch im Gotteshaus. Als zweitälteste Pfarrkirche der Murstadt tritt 1270 St. Andrä in den Lichtkegeln der Historia, mit ihr ungenannt auch ihr Friedhof.

Äquilin Julius Caesar schreibt 1781 von ihm: „Es stehen hier viele kostbare Marmorne Grabsteine adelicher allda ruhender Familien.“ An die 22 solche sind in Stadls „Hellglanzenten Ehrenspegel“ mit Aufriß und Inschrift verewigt. Sie gehören an den Geschlechtern Poppendorff, Wagensperg, Kainach, Eibiswald, Preuner, Stibich,

Zwickl, Rattmannstorff, Thurn, Rottal, Lenghaim, Saurau, Stainach. Wie drei Überreste an der Andräkirche beweisen, fanden am Andräfriedhof auch eine Reihe von Altgrazer Künst-

zen Stadt und Vorstadt. Viele starben aus Hunger, auch viele an der Krankheit. Es fiel aber einem gottesfürchtigen Bürger der Vorstadt mit Namen Georg ein, daß er sollte diesem Heiligen eine Kirche bauen; vielleicht möchte sich die Plage auf dessen Fürbitt wenden; weswegen er einen Aufsatz (eine Schrift) machte und seine Mittel dazu widmete nach dem Vermögen, das er hatte.“ Die vom Bürger Georg eingeleitete Sammlung hatte nach Fyrtag einen zwiefach wunderbaren Erfolg: „Jeder schrieb nach seinem Vermögen hinzu und alle, die zu diesem Baue etwas bewilligten, diese wurden von der Plage befreit und niemand wurde in deren Behausung mehr krank“. Der Bau aber ging „mit einer unglaublichen Behendigkeit vorwärts. Ein hochansehnlicher Adel war am eifrigsten daran. Es durften die Pferde nicht feiern, bis alles herbeigeschafft war. Ein jeder wollte am fleißigsten sein, sogar die zartesten Damasen wollten dabei nicht müßig sein und legten Hand mit an.“

1636 war die Kirche vollendet. Ihr Außenbild ist auf dem Stich von Andreas Trost aus dem Jahre 1695 überliefert. Die typische Barockkapelle, kein Monument erhebt sich auf dem hügelig gewellten Gottesacker, Gärten und Parkwäldchen säumen ihn. Das Innere? Das bischöfliche Konsekrationsbuch hält sich leider sehr lakonisch:

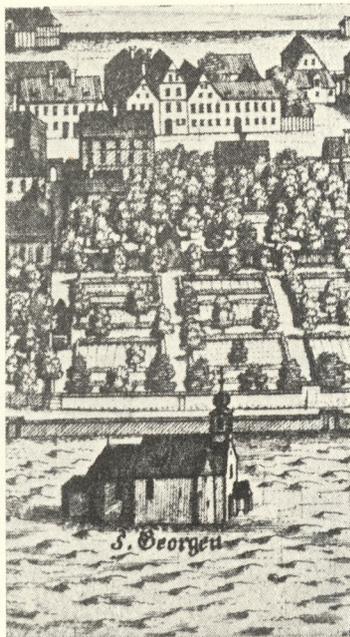


Abb. 54. Das Kirchlein 1695

lern Sepultur — und Epitaph. Unweit davon lag der „Freythoff“ der Armen — und Pestopfer, zu Sankt Georgen. „Im Jahre 1634“ schreibt Caesar, „wütete die Pest so grausam in Grätz, dass es fast das Ansehn hatte, als würde kein Mensch übrig gelassen werden.“ Eingehender schildert 1753 die tragischen Geschehnisse des Jahres Lizentiat Fyrtag in seiner handschriftlichen „Kurtzen Beschreibung der Landes Fürstlichen Haupt und Residenz Statt Grätz“: Die Luft war „derartig inficiert, dass auch die Vögel davon todt auf die Erden gefallen. Es war ein erbärmlicher Zustand in der gan-

8. Juni 1636. Consecratum Templum S. Georgij in coemeterio novo, geweiht wurde die Kirche St. Georg auf dem neuen Friedhof. Von Altären keine Rede. Und doch gab es deren später eine stattliche Anzahl, nicht weniger als fünf. Das erfahren wir 1762 aus einem Formelbuch der Stadtpfarre zum Hl. Blut, das eine Bilanz ihrer fünf Filialen enthält. Die Altäre waren auch damals noch nicht geweiht. So erfahren wir leider auch hier nichts von ihren Patronen, ihren Mäzenen.

Noch weniger wissen wir von den Künstlern des Kirchleins. Vielleicht doch etwas von ihren Kunsthandwerkern? Eine Tabelle vom Jahre 1785 überliefert die Namen von neun Stiftern, die hier Jahrtage hatten. Leider stehen nicht verzeichnet die Jahre, da die Foundationen entstanden. Die Inhaber waren: Maria Esselin, Anna Schmauzin, Christoph Maurer, Andreas Halbmayr, Paulus Camin, Johann Reicher, Cäcilia Lintnerin, Richard Jahry, Anton Fasol. Durch die hohe Stiftungssumme — 4000 fl — fällt Maurer auf, durch den Namen Camin und Fasol. Ersteren trugen Maurer und Stukkateure, letzteren Maurer und Steinmetze. Anton Fasol war „vorgewester Steinmetzgesell“.

Einen gesicherten Namen können wir doch beistellen. Den eines Großen im barocken Kunsthandwerk. Joseph Hueber, „gemainer Stadt Maurermeister“, also der Erbauer der Fassade von Mariahilf, erstellte 1760 auch für St. Georgen einen eigenhändigen „Bau Yberschlag“. Für 272 fl galt es „theils orthen zu Reparieren und Ney einzudekhen“, letzteres „nur trukhen und ohne Malter“, ersteres „an dem orth, wo sich die mauer Starkh gesenkheth, umb solche von dem zusammenfahl zu erhalten“. Dort waren „andere schubpfeiller anzusezen“. Die architektonische Operation galt aber nicht der Kirche — sondern der Freydhoff-Mauer“. Das Vorhaben ward durchgeführt, Baumeister und Kirchenverwaltung erhielten den traditionellen Auftrag, „mit denen Kirchen Mittlen all mögliche Würthschafft“ zu pflegen und „unnöthige Ausgaaben zu vermindern.“

Auch Friedhöfe und Friedhofskirchen haben keine dauernde Ruhestatt auf Erden. Schon 1739 hatte das Konsistorium „mit nicht wenigen müß Vergnuegen Vernohmen, welcher gestallten man bey der Filial Kürchen ad S. Georgium in der Muhr Vorstatt“, im „dasselstigen Kirchhoff als in einem Gotts geweyten orth verschidene Ungebühnussen, benanntlichen das Leinwath blachen und Küh halten bemerkhet.“ 1790 aber ward das Kirchlein für überflüssig erklärt und zum Tode durch Demolieren verurteilt. Vergeblich erinnerten die Bürger der Murvorstadt in einem Bittlibell daran, „dass die gedachte Kirche von den Vorältern vor 152 Jahren Gott dem Allerhöchsten zur Dankagung für die abgewandte Strafe der Menschenseuche erbauet und als ein Denkmal der Dankbarkeit immerfort“ erhalten worden sei. Umsonst befürwortete der Bischof „das dringendste Bitten der Gemeinde, dass ihre Kirche nicht abgebrochen sondern wieder eröffnet und die Abhaltung des dortigen Gottesdienstes wie vorhin gestattet werden möchte.“ „Über Vernehmung der Staatsgüter Veräusserungs Commission“ ward Seine Fürstlichen Gnaden am 22. April 1790 daran „erindert“, daß der Bischof selbst diese „Kapelle zur Aufhebung vollkommen geeignet“ befunden hatte, daß ohnehin „in einer gantz kleinen Entfernung“ die Kirchen Mariahilf und der Barmherzigen stehen. Nach den „Direktivregeln“ sei die Kirche am 23. April „versteigerungsweise veräussert“ worden, der Kaufschilling vom Kammeral-Zahlamt des Religionsfonds bereits „in Empfang genommen worden“. Die Stiftungen seien der Stadtpfarrkirche einzuverleiben, die „Thurn Gloggen“ einer neuen Kuratie, die „Geräthe und Paramenten“ dem hierortigen Kirchen-Depositorium zu übergeben ... Und es geschah. Wir wissen nicht, wohin die fünf Altäre gewandert sind, wir wissen nur zweierlei: Der Tabernakel von St. Georg steht heute in der Grabenkirche, auf dem Friedhof aber — das Orpheum.